

Herder Handbuch. Hrsg. von Stefan Greif, Marion Hein und Heinrich Clairmont. Wilhelm Fink, Paderborn 2016. 858 S. ISBN 978-3-7705-4844-6. (€ 98,-) – Seit den 1980er Jahren sind Johann Gottfried Herders Schriften von Vertretern zahlreicher Disziplinen in ihrer Modernität entdeckt worden, desgleichen seine Nachdichtungen und originären poetischen Werke. Wegen dieser Renaissance der Herder-Forschung, „wegen der erfreulichen Fortschritte in der Forschung zu Herder in einzelnen Disziplinen, insbesondere in der Theologie, Philosophie, Literaturwissenschaft und Pädagogik“, wollen die Hrsg. die Ergebnisse „bündeln und für Lehr-, Forschungs- und Studienzwecke“ zugänglich machen (S. 11). Herders philosophische Bedeutung steht dabei, wie der einführende Artikel Charles Taylors vor dem eigentlichen Handbuch zeigt, im Vordergrund. Das Handbuch beginnt mit einer kurzen Biografie von Hans-Peter Nowitzki. Im Mittelpunkt steht die nach den eingangs genannten Fächern systematisch geordnete inhaltliche Vorstellung von Herders Schriften (S. 39-668, davon S. 71-121 zu den „aufklärerischen Selbstentwürfen“ in englischer Sprache) mit kommentierten Zusammenfassungen des Inhalts. Der dritte Teil „Wirkung“ (S. 669-748) ist dagegen sehr knapp gehalten. Der Artikel zur „Politischen Rezeption“ konzentriert sich auf die „völkische Germanistik“, die NPD und Fehlinterpretationen von Herders Volksbegriff, will Jochen J oh a n n s e n doch zeigen, „dass die politische Herder-Rezeption oft problematische Züge trägt“ (S. 677), was die Herder-Forschung allerdings schon längst weiß. Eine nichtdeutsche politische Herder-Rezeption kennt er offensichtlich nicht. Die sieben anderen Beiträge schneiden in ähnlich knapper Weise, aber inhaltlich überzeugender Aspekte von Wirkung und Rezeption in Philosophie, Anthropologie, Pädagogik, Theologie und Hermeneutik an. Was als „Bibliographie“ angeboten wird, ist nur ein nach den Abschnitten „Siglenverzeichnis“, „Primärtexte Herders“, „Primärtexte anderer Autoren“ (die dann in den „Kurzbiographien“, für die ein Konversationslexikon ausgereicht hätte, vorgestellt werden) und „Sekundärliteratur“ alphabetisch geordnetes Literaturverzeichnis, das vor allem die vollständigen bibliografischen Angaben zu den im Text nur mit Kurztiteln versehenen Annotationen liefert. Das Handbuch wird nur durch ein Personenregister ohne Einbezug der „Kurzbiographien“ erschlossen, erwarten würde man ein Register der Begriffe und der Sachbezüge. Das „Slawenkapitel“ wird man – anders als das „Germanenkapitel“ der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (S. 213) – vergebens suchen. Peter Burian hat 1976 in einer Rezension in der Historischen Zeitschrift (Bd. 223, S. 743) bemerkt, es sei „eine communis opinio unserer Wissenschaft, daß die poetischen und politischen Vorstellungen Herders entscheidend gewesen seien für die Entfaltung und Festigung des nationalen Selbstbewußtseins bei den nicht-deutschen Völkern in Ostmittel- und Südosteuropa“. Diesen die Ostmitteleuropaforschung vielfach beschäftigenden Aspekt von Wirkung und Rezeption Herders sucht man in diesem philosophiezentrierten Handbuch vergebens, das in geeigneter Weise Herders vielfältiges Werk mit weitgehend diskursimmanenten Kommentierungen erschließt. Der Rezeptionsteil ist anregend, aber zu kurz, als dass er Handbuchqualität hätte. In der Kritik an der aktuellen Herderverwertung durch die politische Rechte erfrischend, inhaltlich aber für ein Handbuch zu eng geführt sind die sieben Textseiten zur „politischen Rezeption“, die das 19. Jh. in Deutschland und die gesamte nichtdeutsche Rezeption, so verkürzt und einseitig sie im historischen Befund gerade im östlichen Mitteleuropa auch gewesen sein mag, ignorieren. Philosoph/inn/en, Theolog/inn/en, Pädagog/inn/en und Literaturhistoriker/innen werden diesen Führer durch Herders Werke mit Nutzen heranziehen. Ostmitteleuropa kommt allerdings nur am Rande von Herders Biografie vor.

Viersen

Wolfgang Kessler

Patrice M. Dabrowski: Poland. The First Thousand Years. Northern Illinois Univ. Press. DeKalb 2014. XXI, 487 S. ISBN 978-0-87580-487-3. (\$45,95.) – Das Buch ist für Abkömmlinge von polnischen Emigranten in den USA geschrieben, denen die Geschichte der Heimat ihrer Eltern und Vorfahren auf leicht fassliche Weise vermittelt werden soll. Diese Intention ist dem Werk in positiver und negativer Hinsicht anzumerken. Positiv ist die unkomplizierte Sprache, die flüssige Darstellung mit einer manchmal dramatisch gestalteten Nacherzählung von Quellentexten und die Einbindung der Geschichte Polens in den Erfahrungshorizont von jungen Amerikanern durch Vergleiche mit Problemen der Gegenwart oder Entfernungsangaben in den USA. Dem entspricht auch die pädagogische Note, die nicht nur eine polnisch-patriotische

Grundhaltung vermittelt, sondern mit oft umgangssprachlichen Wendungen auch Verständnis für besondere polnische Traditionen wecken will. Ein gutes Beispiel dafür ist die ausführliche Darstellung der Selbststilisierung des polnischen Adels als „Sarmaten“. Für einen Leser außerhalb der intendierten Zielgruppe entsteht dabei der Eindruck, dass die Vf. oft nicht nur der suggestiven Kraft der erzählenden Quellen, sondern auch den Bildern des Malers Jan Matejko erlegen ist. Die patriotische Grundhaltung lässt sich ferner an der subtilen Wertung im Text erkennen. Im Vordergrund stehen die Innenpolitik und die Leistungen des historischen polnischen Staates; die außenpolitischen Bezüge werden nur im Zusammenhang mit den Problemen der verschiedenen Herrscherhäuser thematisiert. Dabei ergeben sich jedoch bezeichnende Unterschiede, denn die Beziehungen zu dem deutschen Nachbarn sind knapper gehalten und manchmal unvollständig; so findet sich z. B. kein Hinweis auf Richeza, die erste gekrönte Königin und Gemahlin von Mieszko II., die der ottonischen Königsfamilie entstammte. Die Darstellung des Deutschen Ordens und die Beziehungen zu Brandenburg-Preußen folgen diesem Muster. Das Verhältnis zu Russland ist dagegen ausführlicher behandelt, nicht nur wegen der gemeinsamen Ansprüche auf die Tradition der Kiever Rus – die Bezeichnung „Ukrainer“ wird zugunsten des Begriffs „Ruthene“ meist vermieden –, sondern auch wegen der dominanten Rolle Russlands in der polnischen Geschichte bis in die Gegenwart. Der seltsame Untertitel des Buches findet eine halbwegs plausible Erklärung in der Darstellung der Millenniumsfeier in Polen (S. 437), die auf die besondere Stellung der katholischen Kirche im Lande verweist. Der patriotische Blick auf die Person des ersten Papstes aus Polen krönt hier gewissermaßen die Darstellung der Geschichte des Landes, auf die der junge Leser stolz blicken darf. Für deutsche Bibliotheken drängt sich das Werk zur Anschaffung nicht auf.

Köln

Manfred Alexander

Malte Rolf: Soviet Mass Festivals, 1917-1991. Übers. von Cynthia Kloth. Univ. of Pittsburgh Press. Pittsburgh 2013. IX, 324 S., Ill. ISBN 978-0-8229-6239-7. (\$ 28,95.) – Als Sowjet-Russland am 1. Mai 1918 den Tag der Arbeit beging, hatte sich der Staat verwandelt: War er früher, unter dem Zaren, der größte Feind der Arbeiterbewegung gewesen, zelebrierte er nun deren wichtigsten Feiertag. Diese spätere Bemerkung von Anatolij Lunačarskij fasst den Wandel zusammen, den die Festkultur des neuen Regimes von Anfang an symbolisierte. Diese neue sowjetische Festkultur ist das Thema des Buches von Malte Rolf, das nun auch in englischer Übersetzung vorliegt. Es beruht auf dessen Tübinger Dissertation von 2005, die 2006 auf Deutsch erschienen ist.¹ Zehn Jahre nach ihrem Erscheinen hat die Studie nichts an ihrer Originalität eingebüßt. Vor allem R.s kulturwissenschaftlich geschulte Überzeugung, es komme weniger auf die Rezeption der Feste durch die Bevölkerung als vielmehr auf deren Partizipation an, ist nach wie vor gültig. Für den Autor stellt die Sphäre der offiziellen Festkultur, die zweifellos der Legitimation des Regimes diene, einen Kommunikationsraum dar – erst der Kontakt unter den Teilnehmern macht ein Fest zu einem womöglich systemstabilisierendem Ritual. Dass R. zudem nicht nur die Moskauer Vorgaben, sondern auch deren Umsetzung bei Massenfesten in der Provinz, d. h. in Voronež, Novosibirsk, Rossoš und Kemerovo, miteinbezieht, ist nach wie vor eher die Ausnahme in der Sowjetunionforschung, denn letztlich bleibt vor allem für nicht-russische Kolleginnen und Kollegen der Fokus auf die Zentren Moskau und Leningrad weiter bestehen. Gerade aber R.s Studien zu den provinziellen Festen zeigen, dass, selbst wenn den Menschen der neue Festkalender zunächst völlig fremd erschien, er sich doch in einem längeren Prozess durchsetzte. Dazu gehörte die Annahme der vom Regime erwarteten Verhaltensregeln und eben in Ergänzung des „speaking Bolshevik“ auch das „celebrating Bolshevik“. Damit haben wir es bei den Massenfesten durchaus mit einem Symptom der voranschreitenden inneren Sowjetisierung der Gesellschaft zu tun. R.s innovativer Vergleich der sowjetischen Feste mit den Praktiken in NS-Deutschland, dem faschistischen Italien und den USA in den 1930er Jahren macht deutlich, dass die völlige Ablehnung jeglicher Traditionen (abgesehen von den zuvor eher marginalen der Arbeiterbewegung) eine Art Alleinstellungsmerkmal des sowjetischen Regimes darstellte. Ein Vergleich mit den ostmitteleuropäischen „invented traditions“ der sozialistischen

¹ MALTE ROLF: Das sowjetische Massenfest, Hamburg 2006.